



Lisanne Ebert / Carola Gruber
Benjamin Meisnitzer / Sabine Rettinger (Hrsg.)

Emotionale Grenzgänge

Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer
und Angst in Sprache und Literatur

languagetalks
Literaturwissenschaft Linguistik

K&N

Ob Liebe, Trauer oder Angst – emotionale Grenzsituationen sind ein wesentliches Moment des menschlichen Daseins. Der Mensch beschreitet in der Auseinandersetzung mit diesen Emotionen eine Grenze: Er sieht sich mit der unausweichlichen Endlichkeit und Fragwürdigkeit seines Lebens konfrontiert; gewohnte Problemlösungsverfahren, Denkmuster und Orientierungsmöglichkeiten versagen. So unterschiedlich die Auslöser solcher Grenzerfahrungen sein können, so verschieden sind auch die Umgangsweisen mit ihnen: Ob der Einzelne angesichts der erfahrenen Erschütterung verstummt oder mit den Worten ringt, sich inspiriert oder beflügelt fühlt – die sprachlichen und literarisch-ästhetischen Antworten sind vielfältig. Die Aufsätze dieses Bandes untersuchen aus interdisziplinärer Sicht Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer und Angst als emotionale Grenzgänge in Sprache, Literatur, Film und Medien. Sie schlagen dabei einen Bogen von der frühen Neuzeit bis zur Jetztzeit – entlang der Frage, wie Emotionen und Sprache einander wechselseitig prägen.

ISBN 978-3-8260-4332-1



9 783826 043321

Die Vulnerabilität des Logos: Zum Verhältnis von Emotion und Sprache aus interdisziplinärer Sicht

1 Differenz und Vulnerabilität: Sprachstörungen als Beispiel emotionaler Grenzsituationen

Dem Verhältnis von Emotion und Sprache kommen wir am ehesten auf die Spur, wenn wir uns anschauen, wo dieses fest verschweißte und deshalb meist unbemerkte Verhältnis aufbricht und sichtbar wird. Die Brüchigkeit der Sprache – die Vulnerabilität des Logos – zeigt sich in einer extremen Form z.B. in Kommunikations- und Sprachstörungen (wie dem literarisch und filmisch häufig geschilderten Autismus), welche für betroffene Kinder, Jugendliche und Erwachsene sowie ihre kommunikative Umwelt eine permanente emotionale und sprachliche Grenzerfahrung im klassischen Sinne¹ darstellen. Vielfältige aufwühlende und bewegende Beispiele dieser affektiven und sprachlichen Entwicklungsbesonderheit machen deutlich, dass eine Konfrontation mit der Grenzsituation „Sprachstörung“ zur Beschäftigung mit den zentralen Bestimmungsmomenten des grundsätzlichen Verhältnisses von Emotion und Sprache zwingt:

- Was eigentlich sind Emotionen?
- Wie wirken Emotionen auf, in und durch Sprache?
- Welche Rolle haben Emotionen in der Sprachentwicklung?
- Wie können Besonderheiten der emotionalen Entwicklung die Sprache beeinträchtigen?

Mit dem eingangs genannten Begriff der „Vulnerabilität“ verweise ich auf ein aktuelles Konzept von Julia Kristeva, die sich in vielen Phasen ihrer semiotischen und linguistischen Theoriebildung mit einer Kritik am rationalistischen Sprachbegriff des „Logos“ befasst hat – man denke nur an ihr Konzept der „Chora“ und der Einschreibung von Affektspuren ins „Thetische“.² Seit 2003³ rückt sie gemeinsam mit Charles Gardou das Konzept der „vulnerabilité“ in den Mittelpunkt ihrer sozialphilosophischen und gesellschaftspolitischen Arbeit und stellt hiermit ihre emotionstheoretische Durchdringung des sprechenden Subjektes auf eine neue Stufe:

„Die Begegnung mit der von einer Behinderungs-Situation betroffenen Person beginnt in der Tat für jeden von uns damit, dass vor uns ein anderer und zutiefst einzigartiger Körper auftaucht, wie ein Zerrspiegel, dessen

¹ Im Sinne von Jasper 1938, pädagogisch gewendet Lüdtker 1998.

² Vgl. grundlegend Kristeva 1978.

³ Vgl. u.a. Kristeva 2005.

Bild plötzlich die gerade noch ruhige, unschuldige Konformität unseres eigenen Körpers verstört. Vor uns? Vielleicht eher: tief in uns. Dieses Kurzschließen vom Anderen auf uns, von der Differenz auf die Identität, vom Schein auf das Sein: Das ist der phänomenologische Kern der tief erschütternden Erfahrung von Behinderung, der im Körper und Bild des Anderen greifbar wird.

Die Introjektion eines äußeren Körpers in unser eigenes Fleisch, die direkte Konfrontation mit der Verletzung des Anderen, dieses Bild, das unvermittelt beginnt, das sorglose Aufteilen von Innen und Außen aufzuheben, stürzt uns in eine Krisensituation: Sie entblößt unsere Normalität, stellt unsere Gleichförmigkeit heraus und zugleich in Frage. Unser ideales Ich wird zugleich verraten und angeprangert. [...]

Eine Frage taucht auf: Wie lässt sich in das Konzept des Humanen selbst – und folglich in Philosophie und Politik – der konstruktive Anteil der Destruktivität, der Zerbrechlichkeit, einschreiben, der doch zur Identität der menschlichen Spezies und insbesondere des sprechenden Subjektes dazugehört?“⁴

Menschen in der Grenzsituation „Sprachstörung“ manifestieren als sprechende Subjekte diese Vulnerabilität des Logos, und im Folgenden soll deshalb herausgearbeitet werden, wie uns die kommunikative Konfrontation mit diesen existenziellen emotionalen Grenzgängen:

- exemplarisch zur Beschäftigung mit dem grundsätzlichen Verhältnis von Emotion und Sprache zwingt,
- welche Kernfragen wir uns stellen hierbei stellen müssen und
- welche Teilantworten wir bislang gefunden haben.

Implizit ist dabei, dass dieses emotionstheoretische Rahmenkonzept der Vulnerabilität stets mit der emotionalen Anerkennung sprachlicher „Differenz“⁵ einhergeht und damit alle weiteren Ausführungen ontologisch nicht mehr in einem erkenntnistheoretischen Paradigma des Substantialismus,⁶ sondern in einem der *Relationalität*⁷ sprachlicher Phänomene gründen (vgl. 4).

⁴ Kristeva/Gardou 2010 („Behinderung und Vulnerabilität“, in der Übersetzung von Annette Orphal, Martin Bannert und Ulrike Lüdtke).

⁵ Poststrukturalistischer Differenzbegriff u.a. auch im Sinne Bourdieus (1977; 1994; 2002; vgl. oben Zitat Kristeva/Gardou 2010, 1. Absatz).

⁶ *Substantialismus* im Sinne der Kritik Bourdieus bedeutet hier (vgl. ausführlich Lüdtke 2006a), dass sprachliche Phänomene in einem Emotion-negierenden pseudorationalistischen Paradigma als intrinsische, d.h. dem Individuum inhärente Merkmale betrachtet werden und eine theoretische Emotionsintegration einer Relationalen Ontologie bedarf.

⁷ Zum Ansatz der Relationalität von Emotion und Sprache vgl. weiterführend Lüdtke 2006a/b; 2008; 2010a.

2 Emotion und Sprache: Versuch einer interdisziplinären Synthese

Das Verhältnis von Emotion und Sprache ist auch etliche Jahre nach Proklamierung des sog. „emotional turn“⁸ ein noch weitgehend unerforschtes Gebiet. Im Folgenden sollen einige ausgewählte einzeldisziplinäre Ergebnisse, die in den verschiedenen Wissenschaften recht unverbunden nebeneinander stehen, zusammengetragen und unter Zuhilfenahme einer entwicklungstheoretischen Klammer zu einem möglichst kohärenten Bild zusammengefügt werden.

2.1 Die konstitutive Rolle der Emotionen in der Sprachentwicklung

Emotionen scheinen eine bedeutsame konstitutive Rolle in der kindlichen Sprachentwicklung zu spielen. Insbesondere die psycholinguistische, semiotische und neurowissenschaftliche Forschung liefert hierzu hochinteressante Teilergebnisse.

2.1.1 Psycholinguistische Aspekte

In den psychoanalytischen und interaktionistischen Spracherwerbstheorien ist der Zusammenhang zwischen emotionaler und sprachlicher Entwicklung bereits seit längerem implizit,⁹ doch erst in der jüngeren psycholinguistischen Forschung wird der Einfluss kindlicher Emotionen z.B. auf spezifische lexikalische Erwerbsmechanismen und -strategien gezielt erforscht.¹⁰ Für eine Einordnung der Forschungsansätze ist zunächst die grundsätzliche Unterteilung der unzähligen Phänomene sprachlicher Emotionsrepräsentation in zwei linguistische Modi¹¹ hilfreich (vgl. Abb. 1):

- den *emotionalen* Modus im Sinne der Denotation, in dem Sprache als direktes Mittel zur Benennung bzw. Bezeichnung von Gefühlen dient, sowie
- den *emotiven* Modus im Sinne der Konnotation, in dem Sprache als indirekter Ausdruck bzw. zur Evozierung von Emotionen eingesetzt wird.

⁸ Vgl. z.B. Schwarz-Friesel 2007.

⁹ Vgl. ausführlich Lüdtke 2006b.

¹⁰ Vgl. Klann-Delius 2010.

¹¹ Vgl. zur Unterscheidung grundsätzlich und historisch Konstantinidou 1997.

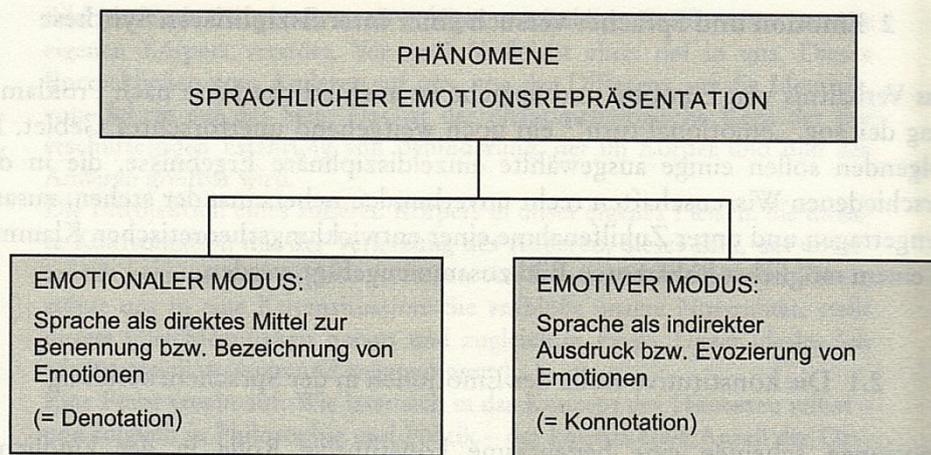


Abb. 1: Die zwei linguistischen Modi der Emotionsrepräsentation

Mit der Erforschung des ersten, emotionalen Modus beschäftigt sich in jüngster Zeit explizit die Erforschung der sog. „internal state language“¹² (vgl. Tab. 1). Schwerpunkte sind hier zum einen die Feststellung der Erwerbsreihenfolge lexikalisch-emotionaler Kategorien, die bei Kindern zwischen 18 und 36 Monaten z.B. von zunächst körpergebundenen Kategorien, wie innerem Unwohlsein oder physiologischem Missempfinden, über Wollen, Affekte und Können bis hin zu moralischen Urteilen¹³ reichen; zum anderen das Verständnis der damit zusammenhängenden funktionellen Erwerbsreihenfolge, wie z.B. zunächst die rein denotative Bezeichnung eigener, fremder oder relationaler Emotionen (z.B. „ich bin *wütend*“; „du bist *traurig*“), über das Sprechen über Auslöser und Konsequenzen von Emotionen („ich bin *glücklich*, weil wir morgen in Urlaub fahren“) bis hin zum schauspielerischen Vortäuschen von Emotionen im Spiel (so tun, als ob man *Angst* hat).

Emotionaler Modus: ‚internal state language‘	
Erwerbsreihenfolge lexikalisch-emotionaler Kategorien (18–36 M.): <ul style="list-style-type: none"> ■ innere Wahrnehmung/Physiologie ■ Wollen ■ Affekt ■ Können ■ Moral 	Funktionelle Reihenfolge (18–36 M.): <ul style="list-style-type: none"> ■ Bezeichnung eigener, fremder und relationaler Emotionen ■ Sprechen über vergangene und zukünftige Emotionen ■ Sprechen über Auslöser und Konsequenzen von Emotionen ■ Emotionale Referenz zwecks emotionaler Veränderung des Anderen ■ Vortäuschen von Emotionen im Spiel

Tab. 1: Die lexikalische und funktionelle Erwerbsreihenfolge der ‚internal state language‘

¹² Vgl. Überblick bei Klann-Delius 2008.

¹³ Vgl. zur moralischen Dimension weiterführend auch Trevarthen 2010.

Die Erforschung des zweiten, emotiven Modus ist wesentlich älter und reicht zurück bis zu den elaborierten Erkenntnissen der Rhetorik¹⁴ in der Antike. Eine aktuelle Ausprägung erfährt sie heutzutage in der soziolinguistisch geprägten Erforschung bestimmter Varietäten, wie z.B. der Jugendsprache,¹⁵ insbesondere der Chat-Kommunikation mit Emoticons. Eine besonders interessante Erkenntnis bezüglich einer sozialgruppenspezifischen Varietät wie der Sprache der Jugendlichen, oder darin noch konkreter z.B. dem sog. „Türken-Deutsch“ oder „Ghetto-Deutsch“, welche insgesamt zunächst einen extrem emotional überfluteten Eindruck macht, stellt die Tatsache dar, dass sich detaillierte emotive Markierungsstrategien auf den einzelnen linguistischen Ebenen¹⁶ identifizieren lassen, die nach bestimmten, genau festgelegten peer-gruppen-spezifischen Regeln eingesetzt werden (vgl. Tab. 2).

phonetisch/ phonologisch emotiv	- onomatopoeia - Alliteration - Vokaldehnung	→ ballern, bimmeln, tacktack, dingdong → Geiz ist geil! Mars macht mobil. → Sooo süüüüüß! Hammer geiiiiii!
morphologisch emotiv	- Diminutivsuffixe - Verstärkungspräfixe - Substantive Verbalisierung	→ Wessi, Kiddies, Ami → mega-..., Spitzen-..., Mords-... → cashen, smsen, rumhaten, durchgooglen
lexikalisch/ semantisch emotiv	- De-Personifikation - Metapher - Pejorativum	→ Hunde, Bulle, Wurm, Maus → ins Gras beißen, letztes Hemd hergeben → Saftladen, Kanake, Tussi
syntaktisch emotiv	- Anakoluth (Satzbruch, z.B. Rap) - Exklamationen	→ Gut mann, sehr gut, jetzt denkst du, ne lösung für die erste Sorge, machst Mist ... → Ah! Oh jeh! Ey, Alter!
pragmatisch emotiv	- Soziolekt - Rhetorische Fragen - Ironie	→ z.B. „Kanak Sprak“ → Was guckst Du? → Wurde langsam auch mal Zeit!

Tab. 2: Die emotive Durchdringung der einzelnen linguistischen Ebenen am Beispiel der Jugendsprache

2.1.2 Semiogenetische Aspekte

Geht man in der Betrachtung des Zusammenhangs zwischen emotionaler und sprachlicher Entwicklung des Kindes in die vorsprachlich-kommunikative Phase zurück, so liefert die Semiotik hierzu interessante entwicklungstheoretische Erkenntnisse,¹⁷ die sich unter vier Aspekten zusammenfassen lassen.

¹⁴ Vgl. Tab. 2, Spalte 2.

¹⁵ Vgl. Lüdtkke/Frank 2007.

¹⁶ Wie die phonetisch-phonologische, morphologische, lexikalisch-semantische, syntaktische und/oder pragmatische Ebene (vgl. Tab. 2).

¹⁷ Vgl. ausführlich Lüdtkke 2006b; 2010a.

1. Betrachtet man die kindliche Kommunikationsentwicklung unter dem Aspekt des *Zeichens*, so zeigt sich, dass man, um den Einfluss der Emotionen auf die kommunikativ-sprachliche Entwicklung zu verstehen, von einem Sprach-Kontinuum ausgehen muss, welches Körpersprache, ästhetische Sprache und Verbalsprache in einem engen, kohärenten Zusammenhang sieht und nicht eine kategoriale Abspaltung und damit rationalistische Eigenständigkeit der Laut- und Schriftsprache vollzieht. In diesem Sprach-Kontinuum lässt sich eine grundsätzliche Entwicklungs-Trajektorie von einer primären emotionalen Regulation im Säuglingsalter zu einer primär kognitiven Kontrolle im Schulalter konstatieren, die aus zwei Teilprozessen besteht (vgl. Abb. 2): einerseits einer Abnahme der intermodalen Verwobenheit von Körper-, Formen- und Verbalsprache mit ihrer archaischen, universell kommunizierbaren Emotionalität und einer Zunahme der modalitätsspezifischen Fokussierung auf die in hohem Maß sozial-normativ konventionalisierte, kognitiv vermittelte Lautsprache; andererseits eine zunehmende Abstraktion des Zeichencharakters innerhalb der unterschiedlichen körper-, formen- und verbalsprachlichen Zeichenmodalitäten und damit ein Verlust der emotional durchdrungenen Ikonizität der Zeichen und ein immer komplexerer Aufbau arbiträrer Symbolizität.

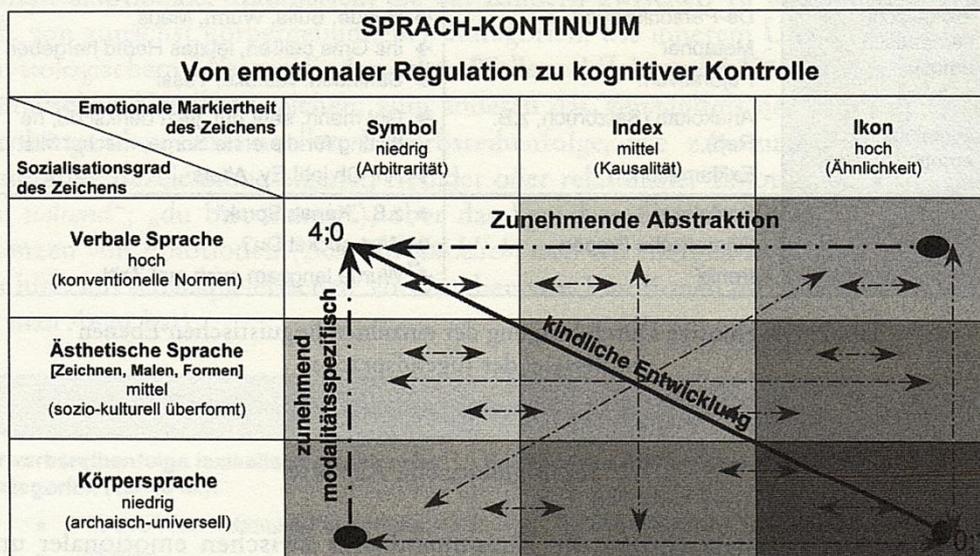


Abb. 2: Entwicklungs-Trajektorie: Der abnehmende semiogenetische Einfluss der Emotionen im Spracherwerb

2. Unter dem Aspekt der *Bedeutung*, d.h. innerhalb der Semantik-Theorie, liefern insbesondere Bloom (2002) und Ruthrof (2000; 2010) interessante Hinweise darauf, dass sich für eine Einbeziehung der Emotionen in die Sprachentwicklung die Bedeutungskonstituierung von einem mentalistischen zu

einem reziproken Ansatz verändern muss: Bedeutungen von Zeichen werden vom Kind nicht statisch durch eine rein kognitive Übernahme eines feststehenden, eindeutigen Inhalts in sein individuelles, isoliertes mentales Konzept und Lexikon erworben, sondern sie werden wahrnehmungsbasiert und damit narrativ und ‚embodied‘ über komplexe sozial-intersubjektive Verhandlungs- und Validierungsprozesse von polyphonen Ausgangsmodellen sukzessive in wechselseitige, affektiv bewertete Repräsentationen („mutual representations“) überführt (vgl. Abb. 3)¹⁸.

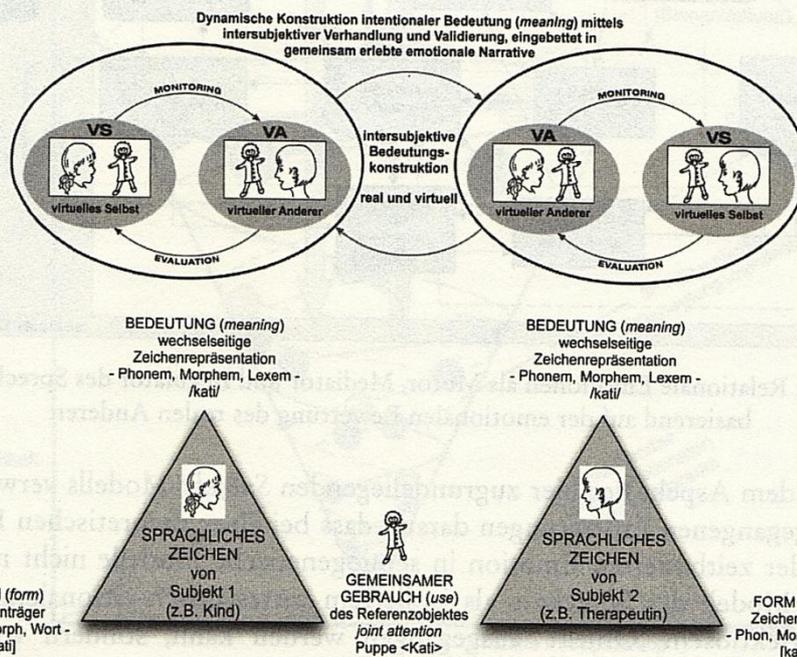


Abb. 3: Bedeutungskonstruktion auf Basis emotional bewerteter Selbst- und Andere-Repräsentationen

3. Auch auf den Aspekt der *Sprachverarbeitung* bezogen können keine rein kognitiv-modularen Modelle z.B. im Sinne Levels (1989) herangezogen werden, sondern es müssen emotional-regulatorische Einflüsse auf die einzelnen Sprachverarbeitungsprozesse, wie z.B. Abruf- und Speicherstrategien, mit

¹⁸ Ein Kind lernt beispielsweise „Kati“ als Namen für eine Puppe, indem es im gemeinsamen Spiel mit diesem Gegenstand sich selbst als sog. „Virtuelles Selbst“ (= VS) und seine Freundin, Mutter oder Therapeutin als „Virtuellen Anderen“ (= VA) im Sinne affektiv bewerteter Komponenten einer gemeinsamen Bedeutungskonstruktion innerlich repräsentiert.

berücksichtigt werden. Ein mögliches Beispiel hierfür ist z.B. die Modifizierung des modularen Modells von Simonov (1986), in dem Emotionen¹⁹ als zentraler Motor, Mediator und Regulator der Sprachproduktion Berücksichtigung finden, basierend auf der virtuellen emotionalen Bewertung des realen Anderen im Sprechakt (vgl. Abb. 4).

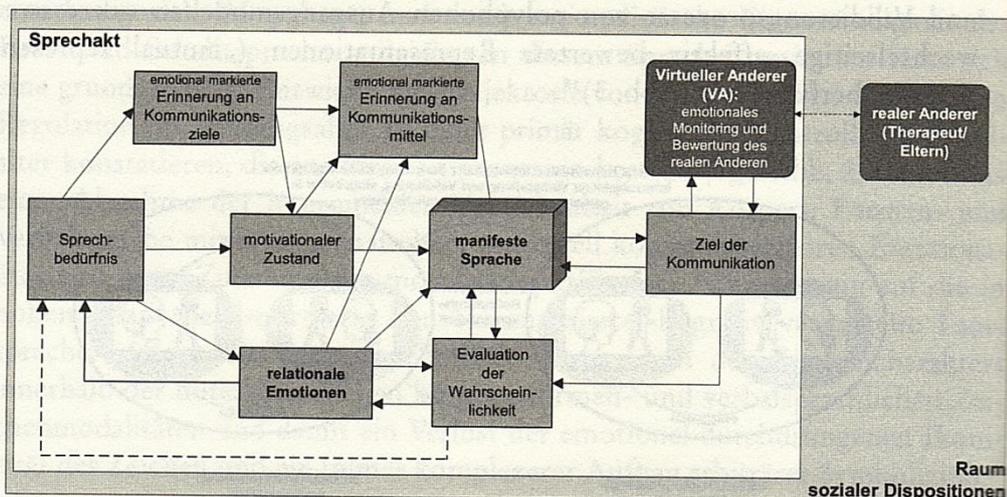


Abb. 4: Relationale Emotionen als Motor, Mediator und Regulator des Sprechaktes, basierend auf der emotionalen Bewertung des realen Anderen

4. Unter dem Aspekt des hier zugrundeliegenden *Subjekt*-Modells verweisen die vorangegangenen Erörterungen darauf, dass bei einer theoretischen Einbeziehung der zeitbasierten Emotion in semiogenetische Modelle nicht mehr von einem Modell des Sprechers als isoliertem cartesianisch-rationalem, körper- und affektlosem ‚Objekt‘ ausgegangen werden kann, sondern von einem wahrnehmungsoffenen, intersubjektiv vernetzten (VS-VA-Repräsentationen), emotional fluktuierenden und dezentrierten Subjekt ausgegangen werden muss, wie es in poststrukturalistischen Konzepten²⁰ angedacht worden ist, und in dem die Bedeutung, der kommunikative Akt und das sprechende Subjekt im permanent emotional regulierten Prozess sind.

¹⁹ Das von mir auf sprachliche Handlungen hin modifizierte Modell Simonovs (1986, fig. 4) basiert auf seiner emotionstheoretischen Definition, dass die Emotion eine Funktion zwischen dem Bedürfnis und der möglichen Differenz von vorhandener und notwendiger Emotion (mit je positivem oder negativem Resultat) ist.

²⁰ Vgl. zum *speaking subjekt in process* u.a. Kristeva 1998.

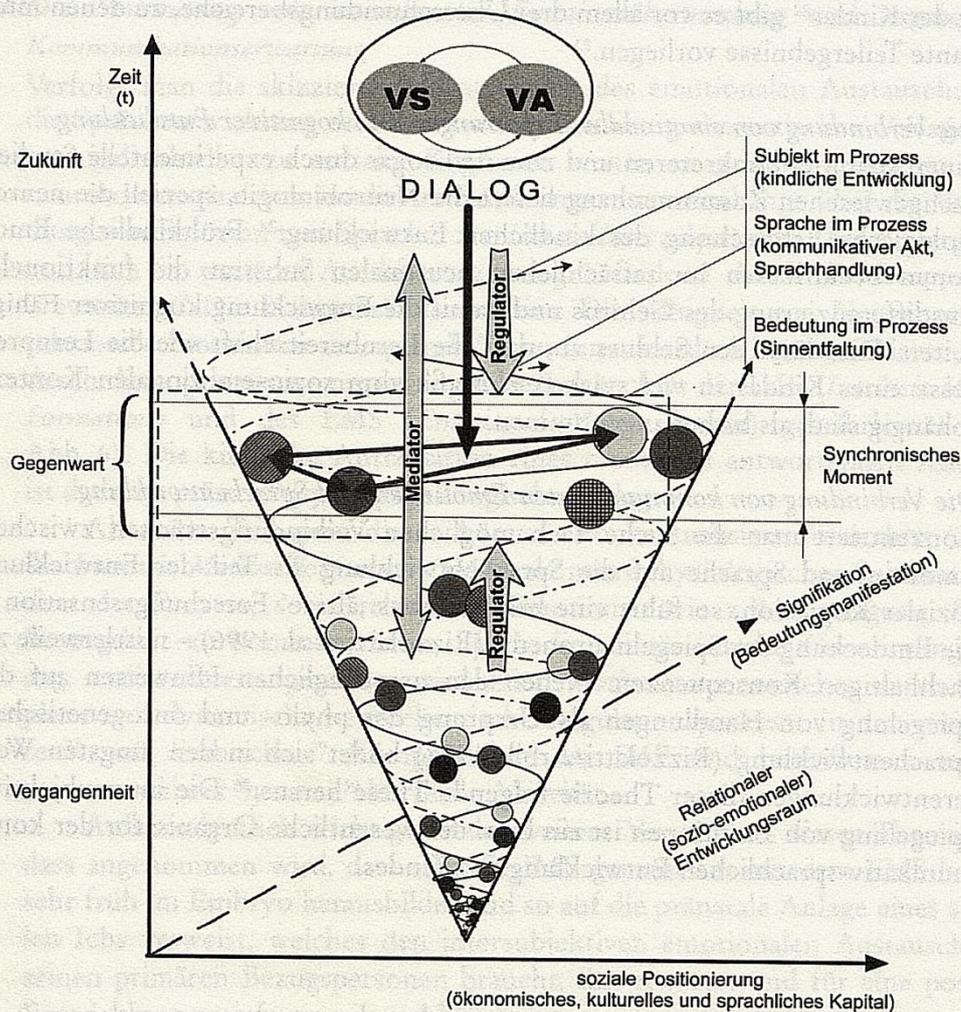


Abb. 5: Zeitbasierte Emotionen: Das ‚speaking subject in process‘

2.1.3 Neurowissenschaftliche Aspekte

Recherchiert man im breiten Fachgebiet der Neurowissenschaften nach aktuellen Forschungsbelegen zum Zusammenhang von Emotion und Sprache, so liegen auch hier keinesfalls konsistente und kohärente Resultate vor. Neben den neurowissenschaftlichen Hinweisen auf die grundsätzliche Interaktion bzw. sogar Einheit der ‚Domänen‘ Kognition und Emotion²¹ und der fundierten neurowissenschaftlichen und neuropsychologischen Forschung zur emotionalen Entwick-

²¹ Vgl. u.a. Damasio 2000 und 2005; Lane/Nadel 2002; Panksepp 2003.

lung des Kindes²² gibt es vor allem drei Überschneidungsbereiche, zu denen interessante Teilergebnisse vorliegen.²³

1. *Die Verbindung von emotionalen Erfahrungen und kognitiver Entwicklung*

Einen sehr viel konkreteren und zum Teil sogar durch experimentelle Studien nachgewiesenen Zusammenhang liefert die Neurobiologie, speziell die neurobiologische Erforschung der kindlichen Entwicklung:²⁴ Frühkindliche Emotionen beeinflussen im tatsächlichen neuronalen Substrat die funktionelle Ausdifferenzierung des Gehirns und damit die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten. Dies lässt den Schluss zu, dass die Lernbereitschaft wie die Lernprozesse eines Kindes in viel stärkerem Maße vom sozio-emotionalen Kontext abhängig sind, als bisher angenommen.

2. *Die Verbindung von kommunizierten Emotionen und Sprachentwicklung*

Konzentriert man die Suche nach möglichen Verbindungsstücken zwischen Emotion und Sprache auf die Sprachentwicklung als Teil der Entwicklung sozialer Kognition, so führt eine bereits etwas ‚ältere‘ Forschungssensation – die Entdeckung der Spiegelneuronen²⁵ (Rizzolatti et al. 1996) – mittlerweile zu nachhaltigen Konsequenzen. Neben den ursprünglichen Hinweisen auf die Spiegelung von Handlungen als Ursprung der phylo- und ontogenetischen Sprachentwicklung (Rizzolatti/Arbib 1998) bildet sich in den jüngsten Weiterentwicklungen dieser Theorie folgende These heraus:²⁶ Die intersubjektive Spiegelung von Emotionen ist ein bzw. der wesentliche Organisator der kommunikativ-sprachlichen Entwicklung des Kindes.

²² Vgl. u.a. Akhtar/Tomasello 1998; Trevarthen 1993, 2001 und 2010; Bråten 1998 und 2002; Nadel/Muir 2005.

²³ Zur ausführlichen Erläuterung vgl. Lüdtko 2006b.

²⁴ Vgl. u.a. Bock/Braun 2004; Cicchetti 2002; Schore 1994 und 2003; Trevarthen 2001 und 2004.

²⁵ Spiegelneuronen (*mirror neurons*) sind eine bestimmte Klasse visuomotorischer Neurone, die ursprünglich bei Affen in einem bestimmten Bereich (F5) ihres ventralen prämotorischen Cortex entdeckt wurden. Sie sind durch das funktionelle Charakteristikum definiert, dass sie sowohl aktiv werden, wenn der Affe selbst eine bestimmte Handlung ausführt, als auch, wenn er ein anderes Individuum (Affe oder Mensch) beobachtet, wie es diese Handlung ausführt. Bildgebende Verfahren liefern in jüngsten Studien Hinweise auf die Existenz eines ähnlichen Spiegel-Systems (*mirror-system*) für die Repräsentation beobachteter Handlungen im Menschen. Besonders interessant ist, dass die Beobachtung *bedeutungsvoller* Handlungen (*meaningful actions*) die sog. Broca-Region (Brodmann Areal 44 und teilweise 45) aktiviert. (vgl. Stamenov/Gallese 2002)

²⁶ Vgl. u.a. Akhtar/Tomasello 1998; Bråten 1998; Stamenov/Gallese 2002; Trevarthen 1993, 2004 und 2005.

3. Die Verbindung von intentionaler Emotionsübermittlung und angeborener Kommunikations Erwartung

Verfolgt man die skizzierte Bedeutsamkeit des emotionalen Austausches für die Sprachentwicklung und damit der entwicklungstheoretischen Verlagerung von individueller zu sozialer Kognition weiter, so gelangt man zum Kern neurowissenschaftlich fundierter Erklärungszusammenhänge über die Verbindung von Emotion und Sprache: zur *Innate Intersubjectivity Theory*, dargelegt und sich in weiterer Ausdifferenzierung befindend durch die Gruppe um Trevarthen.²⁷ Die Hauptthese lautet hier: Die Fähigkeit von Neugeborenen, relationale Emotionen zu „spiegeln“ bzw. intentional zu kommunizieren, wird durch die angeborene neurobiologische Bereitschaft der IMF (*Intrinsic Motive Formation*) und des EMS (*Emotional Motor System*) gewährleistet (vgl. Abb. 6). Die kindliche Antizipation eines emotional antwortenden Anderen ist dadurch pränatal psychophysiologisch angelegt.

Als ersten Teilaspekt dieses Ansatzes konzeptualisiert Trevarthen (2010) die *Intrinsic Motive Formation* (IMF) als neurophysiologisches Substrat, von dem der Prozess, sozial-relationale Emotionen wie z.B. Zuneigung, Stolz, Besorgtheit zu kommunizieren, durch die primär interne Generierung von sog. *motive-states* angetrieben wird. Diese *motive-states* entstehen durch komplexe und dynamische neurochemische Regulationsprozesse in den retikulären²⁸ und limbischen²⁹ Komponenten der IMF und beeinflussen mittels neuromodularer Systeme³⁰ kortikale Aktivität.

Außerordentlich wichtig für das weitere Verständnis dieser Theorie ist, dass angenommen wird, dass sich die IMF gemeinsam mit dem EMS bereits sehr früh im Embryo herausbildet und so auf die pränatale Anlage eines sozialen Ichs verweist, welches den intersubjektiven emotionalen Austausch mit seinen primären Bezugspersonen braucht, ihn erwartet und für eine positive Entwicklung zutiefst von ihm abhängig ist.

Das *Emotional Motor System* (EMS), als zweiter Aspekt der *Innate Intersubjectivity Theory*, hat im Kommunikationsprozess die Funktion, Informationen über die von der IMF intern generierten *motive states* in äußerlich wahrnehmbaren Emotionsausdruck zu vermitteln (vgl. Abb. 6): und zwar in Form sog. „emotional displays“ in Mimik, Gestik und Stimme, welche z.B. in Form von Lächeln oder Zeigen innere Zustände, Absichten und Intentionen Anderen, speziell der Mutter, signalisieren. Dies geschieht, indem die IMF das EMS,

²⁷ Vgl. u.a. Bråten 1998; Nagy/Molnár 2004; Trevarthen 2001, 2004, 2010; Trevarthen/Aitken/Vandekerckhove u.a. 2006.

²⁸ Interneurone der *Formatio reticularis*.

²⁹ Vernetzung von Hippocampus, Gyrus cinguli, Corpus mamillare, Fornix und Septum mit der Amygdala, Thalamus und Hypothalamus, den Basalganglien sowie dem somatosensorischen und präfrontalen wie orbito-frontalen Cortex.

³⁰ Noradrenerge, dopaminerge und serotonerge Projektionen.

welches die Fasern und Kerne der Hirnnerven 1–12³¹ und assoziierte sensomotorische Systeme umfasst, mittels neurochemischer Regulation moduliert.

Die kommunikative Kompetenz eines gerade geborenen Babys, eigene Motive und Emotionen zu formulieren, auszudrücken und mitzuteilen, emotional anerkennende Antworten zu provozieren, neue Motive und Emotionen im Anderen zu erkennen, sie zu imitieren und zu beantworten und ein rhythmisches Wechselspiel von dynamischem emotionalem Austausch aufrechtzuerhalten, wird in diesem Ansatz keinesfalls als unerklärliches „Wunder der Natur“ betrachtet. Das Bedürfnis nach intersubjektiver Übermittlung von Gefühlen wie Freude, Neugier, Angst wird vielmehr als der primärer soziale Entwicklungsorganisator des Gehirnwachstums wie des damit zusammenhängenden kognitiven Lernzuwachses angesehen – und zwar nicht erst postnatal durch äußere Stimulierung angeregt, sondern *innate*, im Zusammenspiel mit vokalen und propriozeptiven Stimuli der Mutter, von den ersten Schwangerschaftswochen an.³²

Gemeinsam mit dem EMS reguliert die IMF jedoch nach Trevarthen nicht nur im Embryo die Anlage und Reifung neokortikaler *proto-maps*, sondern auch im Neugeborenen dessen kortikale Ausdifferenzierung (vgl. Ähnlichkeiten zu Punkt 1). Aufbauend auf der dargestellten pränatalen psychobiologischen Prädisposition manifestiert sich deshalb die intersubjektive Kommunikation von Emotionen postnatal als Austausch ganzer emotional-kommunikativer Erzählungen, sog. *Narrative*. Über die sich so im Laufe der Zeit etablierenden, längerfristigen emotional-kommunikativen Erzählstrukturen, -muster und -rhythmen konstituiert sich dabei vor allem zwischen Mutter und Baby eine emotional-narrative Dyade (vgl. Abb. 6). Nach Trevarthen ist diese eine psychobiologische Dyade, welche er u.a. mit Verweis auf Schore (1994; 2003) und Panksepp (2003) konkret als *reziproke Psychobiologie* spezifischer neurochemischer Parameter versteht. Der hierdurch psychophysiologisch zwischen Mutter und Kind entstehende gemeinsame Raum ist nach Trevarthen jedoch kein primär auf Schutz und emotionale Sicherheit ausgerichteter Bindungsraum im klassischen Sinne Bowlbys (1958), sondern ein Entwicklungsraum, in dem die durch *brain-brain-conversation* etablierte Intersubjektivität dem kulturellen Lernen und damit vor allem auch dem Erlernen der verbalen Sprache dient.

³¹ Nach Trevarthen (2001; 2004) hat sich die selbstregulatorische Primärfunktion der Hirnnerven (*cranial nerves*) evolutionär in eine intersubjektive, kommunikationsregulierende Sekundärfunktion gewandelt: z.B. Funktionswandlung beim N. oculomotorius (III), N. trochlearis (IV) und N. abducens (VI) von der Augenbewegung zum emotionstransportierenden Blickaustausch (inklusive Tränen), beim N. glossopharyngeus (IX), N. vagus (X) und N. hypoglossus von der Zungen-, Pharynx- und Larynxversorgung zum stimmlichen und lautlichen Emotionsausdruck.

³² Vgl. ausführlich Lüdtke 2010b.

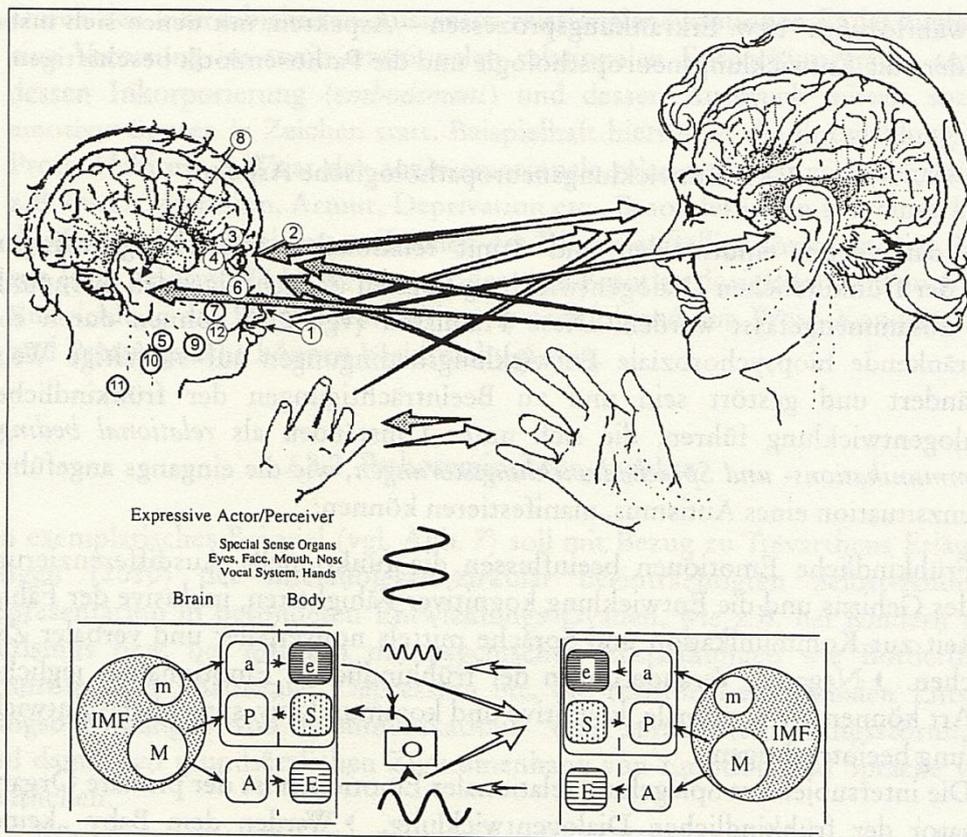


Abb. 6: ‚Innate Intersubjectivity Theory‘:
Die Verbindung von intentionaler Emotionsübermittlung
und angeborener Kommunikationserwartung durch IMF und EMS³³

2.2 Die destruktive Rolle der Emotionen in der Sprachentwicklung

Die Entwicklung eines Kindes ist jedoch nicht immer in einen emotional positiven und damit entwicklungsfördernden Kontext eingebettet, sondern es geschieht auch, dass negative emotionale Einflussfaktoren eine destruktive Rolle in der kindlichen Entwicklung, insbesondere im Spracherwerb, spielen, so z.B. im Falle von Grenzsituationen wie akuten emotionalen Traumatisierungen durch Bürgerkrieg oder Missbrauch/Misshandlung oder von chronischen emotionalen

³³ Das von der IMF aktivierte [m] und koordinierte [M] EMS mit den motorischen Kernen [a] und efferenten Aktivitäten [e] der kommunikationsrelevanten Sinnesorgane [Nr. 1–12 Versorgungsgebiete der jeweiligen Hirnnerven] und den ihnen zugehörigen Wahrnehmungsafferenzen [S+P]. Postnatale Manifestation der psychobiologischen Prädisposition für den mimischen, gestischen und vokalen Ausdruck (Bewegungsplanung und -ausführung [A/E]) von Motiven und Emotionen innerhalb einer emotional-narrativen Dyade (modifiziert nach: Aitken/Trevarthen 1997, 661/662 mit freundlicher Genehmigung von Prof. Colwyn Trevarthen, Universität Edinburgh).

Verwahrlosungs- bzw. Erkrankungsprozessen – Aspekten, mit denen sich insbesondere die Entwicklungsneuropathologie und die Pathosemiotik beschäftigen.

2.2.1 Entwicklungsneuropathologische Aspekte

Die dargelegten emotionalen und damit relationalen Entstehungsbedingungen der frühkindlichen Dialogentwicklung können in nachfolgenden Kernpunkten zusammengefasst werden. Diese Prämissen (vgl. 2.1) können durch einschränkende biopsychosoziale Entwicklungsbedingungen auf vielfältige Weise verändert und gestört sein und zu Beeinträchtigungen der frühkindlichen Dialogentwicklung führen, die sich unter Umständen als *relational bedingte Kommunikations- und Sprachentwicklungsstörungen*, wie die eingangs angeführte Grenzsituation eines Autismus, manifestieren können:

- Frühkindliche Emotionen beeinflussen die funktionelle Ausdifferenzierung des Gehirns und die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten, inklusive der Fähigkeit zur Kommunikation und Sprache mittels nonverbaler und verbaler Zeichen. ▶ Negative Veränderungen der frühkindlichen Emotionalität jeglicher Art können die neuronale, kognitive und kommunikativ-sprachliche Entwicklung beeinträchtigen.
- Die intersubjektive Spiegelung relationaler Emotionen ist der primäre Organisator der frühkindlichen Dialogentwicklung. ▶ Werden dem Baby „keine“ oder negative relationale Emotionen zurückgespiegelt, wird die Organisation der frühkindlichen Dialogentwicklung von Grund auf nachhaltig gestört.
- Die Fähigkeit von Neugeborenen, relationale Emotionen mimetisch zu „spiegeln“ sowie intentional zu kommunizieren, wird durch die angeborene neurobiologische Bereitschaft der IMF und des EMS gewährleistet. ▶ IMF und EMS können aufgrund von Besonderheiten der emotional-neuronalen Entwicklungen (z.B. bei Autismus-Spektrum-Störungen) bereits beeinträchtigt sein, so dass das Neugeborene relationale Emotionen weder hinreichend spiegeln noch intentional ausdrücken kann. Das kommunikative Gegenüber, meist die Mutter, kann hierdurch in ihrem eigenen emotional-kommunikativen Ausdruck verunsichert und verstört werden, was teufelskreisartig zu weiteren Entwicklungsbeeinträchtigungen führen kann.
- Die kindliche Antizipation eines emotional antwortenden relationalen Anderen sowie das Streben nach emotional durchdrungenem kommunikativem Austausch ist prinzipiell durch IMF und EMS pränatal psychophysiologisch angelegt. ▶ Fehlt ein emotional-kommunikatives Gegenüber oder reagiert der relationale Andere nicht bzw. nicht den Bedürfnissen und Erwartungen entsprechend (z.B. eine Mutter mit einer postnatalen Depression), kann das Baby hierdurch in seinem eigenen emotional-kommunikativen Ausdruck verunsichert und verstört werden (vgl. Abb. 7).

- Durch den intersubjektiven Austausch relationaler Emotionen findet zugleich eine Verortung im sozio-emotionalen relationalen Entwicklungsraum sowie dessen Inkorporierung (*embodiment*) und dessen Ausdruck mittels sozio-emotiver Spuren in Zeichen statt. Beispielhaft hierfür ist die Entwicklung des Proto-Habitus. ▶ Weist der sozio-emotionale relationale Entwicklungsraum, z.B. durch Migration, Armut, Deprivation etc., Besonderheiten auf, hinterlässt dies in den kommunizierten Zeichen des Kindes auffällige sozio-emotive Spuren (z.B. emotionale Überflutung oder aber Emotionslosigkeit), und auch die Entwicklung des Proto-Habitus³⁴ sowie nachfolgend von Proto-Konversation und Proto-Sprache können beeinträchtigt sein.

2.2.2 Pathosemiotische Aspekte

Ein exemplarisches Beispiel (vgl. Abb. 7) soll mit Bezug zu Trevarthens Erläuterungen (2010) der intersubjektiv-zirkulär beeinträchtigten Selbst-Andere-Repräsentation in besonderen Entwicklungs-Dyaden, wie z.B. bei Kindern mit Autismus bzw. bei Müttern mit psychischen Erkrankungen wie Borderline-Syndrom oder postnataler Depression etc. die relational-emotionalen Entstehungsbedingungen von Kommunikations- und Sprachentwicklungsstörungen und damit den grundsätzlichen Zusammenhang von Emotion und Sprache verdeutlichen.

In einer postnatalen Depression ist bei der Mutter sowohl das verinnerlichte Modell ihres virtuellen Selbst als auch ihr Selbstausdruck verzerrt (= B-VS ~?) (vgl. Abb. 7, links³⁵). Als Bezugsperson ist ihr Erleben des Kindes als eines virtuellen Anderen zudem nicht abgegrenzt von ihrem eigenen Selbst und zugleich verstört (= B-VA/VS ~?). Dies kann bei der Mutter zu einer *idiosynkratischen Veränderung* einer oder mehrerer Konstituenten der von ihr verwendeten Zeichen führen:

- Die übermittelte Bedeutung kann im Sinne *emotional veränderter Zeicheninhalte* (z.B. Regression, Tabubrüche, Normverletzungen) verändert sein; die wechselseitige mentale Repräsentation von Bedeutungen kann aufgrund der Anteile eines verzerrten, verstörten Virtuellen Selbst und eines nicht abgegrenzten und verzerrt wahrgenommenen Virtuellen Anderen emotional negativ gefärbt sein.
- Die äußere Form der kommunizierten Zeichen kann in einem oder mehreren Zeichenkodes (Mimik, Gestik, Stimme, Verbalsprache) eine *große emotionale Durchdrungenheit* aufweisen, welche sich z.B. als Überflutung von „negativen“

³⁴ Gratier 2003.

³⁵ Und grundsätzlich zur emotional basierten Bedeutungskonstruktion Abb. 3.

Impulsen, als Perseverierungen und Stereotypen aber auch als befremdlich wirkende „Emotionslosigkeit“ bzw. „Leere“ und „Kälte“ äußern kann.

- Auch der gemeinsame Gebrauch des Referenzobjektes kann z.B. durch ein Fehlen gemeinsamer Spielhandlungen und/oder mangelnde *joint attention* verändert sein; auch können vorhandene Spielhandlungen z.B. in durch Traurigkeit, Schwere, Apathie und sonstige *emotional negativ gefärbte Erzählkontexte* und *Narrative* eingebettet sein.

Als Konsequenz entspricht die kindliche Wahrnehmung der Mutter nicht eindeutig dem angeborenen mütterlichen Modell bzw. der erwarteten „virtuellen Bezugsperson“ und ist ebenfalls verstört (= K-VA ~?) (vgl. Abb. 7, rechts). Hierdurch wird in der Folge das vom Kind ausgedrückte Virtuelle Selbst geschwächt (= K-vs). Dies kann wiederum beim Kind ebenfalls zu einer *idiosynkratischen Veränderung* einer oder mehrerer Konstituenten der von ihm verwendeten Zeichen führen:

- Die vom Kind übermittelte Bedeutung kann auch im Sinne *emotional veränderter Zeicheninhalte* (z.B. Abwehr oder Bedürftigkeit) verändert sein; und seine mentale Repräsentation von Bedeutungen kann ebenfalls aufgrund der negativ gefärbten emotionalen Anteile eines verstört wahrgenommenen Virtuellen Anderen und eines in Folge geschwächten Virtuellen Selbst beeinträchtigt sein.
- Auch die äußere Form der von ihm kommunizierten Zeichen kann in einem oder mehreren Zeichenkodes eine *große emotionale Durchdrungenheit* (z.B. in Form von lautem Schreien, heftigen Schlägen und Weinen) aufweisen, welche sich aber sukzessive auch als gespiegelte „Emotionslosigkeit“ bzw. „Leere“ äußern kann.
- Auch auf Seiten des Kindes kann der gemeinsame *Gebrauch* des Referenzobjektes verändert sein, z.B. durch einen *Rückzug* aus dem *emotional negativ gefärbten Erzählkontext* gemeinsamer Spielhandlungen, durch zunehmende Unruhe und abnehmende *joint attention* oder durch die Entwicklung vereinzelter, isolierter, nicht-dyadischer Spielhandlungen und *Narrative* mit idiosynkratischen oder die negative Emotionalität abführenden aggressiven, zerstörenden Akten.

Insgesamt zeigt sich an diesem Beispiel, wie destruktiv negativ affizierte Emotionen auf die kindliche Bedeutungs- und Zeichenkonstruktion und somit insgesamt auf die Sprachentwicklung Einfluss nehmen können.

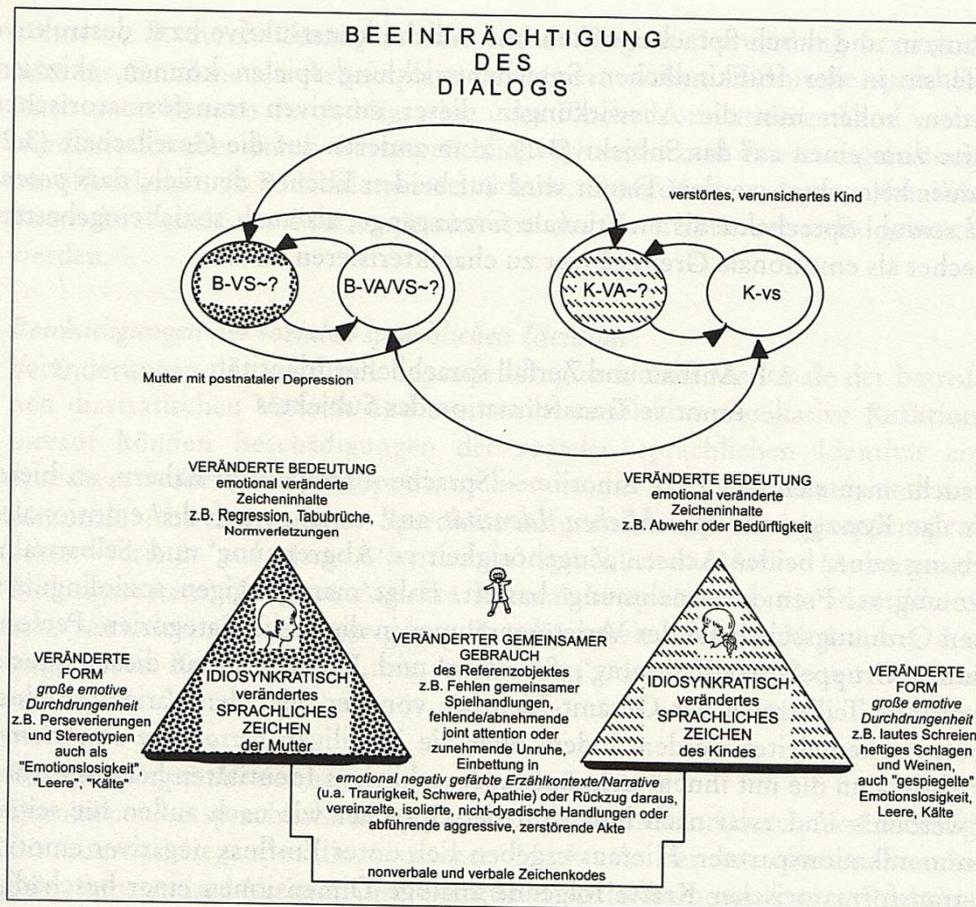


Abb. 7: Relational-emotionale Entstehungsbedingungen von Kommunikations- und Sprachentwicklungsstörungen bei einer Mutter mit postnataler Depression und ihrem Kind³⁶

- B-VS ~? = Bezugsperson-Virtuelles Selbst verzerrt
- B-VA/VS ~? = Bezugsperson-Virtueller Anderer/Virtuelles Selbst nicht differenziert, abgegrenzt und verzerrt
- K-VA ~? = Kind-Virtueller Anderer verzerrt, verstört
- K-vs = Kind-Virtuelles Selbst geschwächt

3 Emotive transformatorische Implikationen

Das zu Beginn vorangestellte Konzept der Vulnerabilität des Logos verwies bereits darauf, dass die Relation Emotion – Sprache auch umfassende transformatorische Implikationen enthält. Nachdem in Teil 2 interdisziplinäre Antworten auf die eingangs gestellten Grundfragen, was Emotionen eigentlich sind, wie

³⁶ Obere Diagrammhälfte mit freundlicher Genehmigung von Prof. Colwyn Trevarthen, Universität Edinburgh.

sie auf, in und durch Sprache wirken und welche konstruktive bzw. destruktive Rolle sie in der frühkindlichen Sprachentwicklung spielen können, skizziert wurden, sollen nun die Auswirkungen dieser emotiven transformatorischen Kräfte zum einen auf das Subjekt (3.1), zum anderen auf die Gesellschaft (3.2) genauer beleuchtet werden. Damit wird auf beiden Ebenen deutlich, dass *potenziell* sowohl Sprechakte als emotionale Grenzgänge, als auch sozial eingebettete Sprecher als emotionale Grenzgänger zu charakterisieren sind.

3.1 Aufbau und Zerfall sprachlicher Identität: Emotive Transformation des Subjektes

Versucht man sich der Trias Emotion – Sprache – Subjekt zu nähern, so bietet sich das Konzept der *sprachlichen Identität* an³⁷ welches auf der emotionalen Färbung seiner beiden Achsen ‚Zugehörigkeit vs. Abgrenzung‘ und ‚Selbstwahrnehmung vs. Fremdwahrnehmung‘ basiert. Folgt man gängigen soziolinguistischen Ordnungsschemata des Varietätenraumes in die sechs Kategorien ‚Person‘, ‚Raum‘, ‚Gruppe‘, ‚Kodifizierung‘, ‚Situation‘ und ‚Kontakt‘, kann dieser sprachspezifische Teilbereich der Gesamt-Identität von der oder den Varietäten eines Sprechers hergeleitet werden, indem über die jeweiligen *personalen Funktionen* der Varietäten die mit ihnen verknüpften sprachlichen Identitäten herausgearbeitet werden – und zwar nach innen für den Sprecher wie nach außen für seinen Kommunikationspartner. Hieraus ergeben sich unter Einfluss negativer emotional-transformatorischer Kräfte folgende analoge Dimensionen einer beschädigten sprachlichen Identität (vgl. Tab. 3):

- *Beschädigungen der psychophysischen sprachlichen Identität*
Die psychophysische sprachliche Identität des Sprechers kann durch Veränderungen der zugrundeliegenden linguistischen Merkmale der betroffenen individuellen Varietät und eventuelle sozial-kommunikative Reaktionen hierauf beschädigt werden. Beschädigungen der physischen sprachlichen Identität können beispielsweise durch akute, chronische oder degenerative peripher- oder zentralorganische Sprach-, Sprech-, Stimm- und Schluckstörungen verursacht werden, Beschädigungen der psychischen sprachlichen Identität u.a. durch eine dementielle oder aphasische Erkrankung, psychoreaktive Redestörungen sowie ein Frontalhirnsyndrom.
- *Beschädigungen der raumbezogenen sprachlichen Identität*
Beschädigungen der raumbezogenen sprachlichen Identität eines Sprechers können durch Veränderungen der zugrundeliegenden linguistischen Merkmale der betroffenen diatopischen Varietät und eventuelle sozial-kommunikative Reaktionen hierauf hervorgerufen werden. Geographisch verankerte Dialekte

³⁷ Vgl. Lütke 2010b.

können z.B. durch Umzug in eine andere Region Befremdung hervorrufen oder an einem neuen Arbeitsplatz deplatziert wirken. Kulturelle sprachliche Identitäten können durch Migration oder Flucht in ein anderes Land verstört werden oder aber durch widersprüchliche Normen und Erwartungshaltungen im öffentlichen (z.B. Kindergarten, Schule, Geschäfte) und privat-familiären Raum bezüglich der Muttersprache wie des Zweitspracherwerbs gebrochen werden.

- *Beschädigungen der sozialen sprachlichen Identität*

Veränderungen der zugrunde liegenden linguistischen Merkmale der betroffenen diastratischen Varietät und eventuelle sozial-kommunikative Reaktionen hierauf können Beschädigungen der sozialen sprachlichen Identität eines Sprechers verursachen. Hauptfaktor hier ist die Marginalisierung und damit personale Abwertung eines Sprechers aufgrund seiner sozialgruppenspezifischen Varietät auf dem öffentlichen sprachlichen Markt (Arbeitsmarkt, Bildungssystem). Weitere Aspekte können beispielsweise die identifikatorische Verwehrung einer peer-group-Zugehörigkeit oder die Verletzung durch ungebetene Konfrontation mit sexistischen oder enttabuisierten Varietäten sein.

- *Beschädigungen der normativen sprachlichen Identität*

Die normative sprachliche Identität des Sprechers kann durch Veränderungen der zugrundeliegenden linguistischen Merkmale der betroffenen Standard- oder Substandard-Varietät und eventuelle sozial-kommunikative Reaktionen hierauf beschädigt werden. Wesentliche Ursache sind hier gesamtgesellschaftliche sprachliche Messinstrumente, die den Sprecher die Unmöglichkeit der gesellschaftlichen Partizipation subtil (z.B. ‚gläserne Decke‘) oder brachial (Noten, diagnostische Etikette etc.) spürbar werden lassen und bei ihm sprachliche Maskierungsstrategien (z.B. Hyperkorrektur) initiieren.

- *Beschädigungen der situativen sprachlichen Identität*

Beschädigungen der situativen sprachlichen Identität eines Sprechers können durch Veränderungen der zugrundeliegenden linguistischen Merkmale der betroffenen diaphasischen Varietät und eventuelle sozial-kommunikative Reaktionen hierauf hervorgerufen werden. Die kontextuelle sprachliche Identität kann beispielsweise durch das gehäufte, sanktionierte „Ziehen“ eines falschen, d.h. unangemessenen Registers („falsche Tonlage“, „im Ton vergreifen“) verstört werden, die stilistische sprachliche Identität z.B. durch Verleugnung individuell-distinkter Besonderheiten (z.B. auch Leugnung kleinerer Symptome einiger Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen).

• *Beschädigungen der machtbezogenen sprachlichen Identität*

Veränderungen der zugrundeliegenden linguistischen Merkmale der betroffenen Kontakt-Varietät und eventuelle sozial-kommunikative Reaktionen hierauf können Beschädigungen der machtbezogenen sprachlichen Identität eines Sprechers verursachen. Lernervarietäten, insbesondere die von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund, werden vom individuellen wie gesellschaftlichen Gegenüber häufig so sehr abgewertet, dass ein Gefühl sprachlicher Machtlosigkeit entsteht. Diesem kann dann wiederum sozialgruppenspezifisch entgegengewirkt werden, indem Phänomene wie „Kanak Sprak“ oder „Türken-Deutsch“ zu einem sprachlichen Machtinstrument hochstilisiert werden.

Zugrundeliegende sprachliche Varietät	Emotion & Sprache	
	Aufbau sprachlicher Identität	Zerfall sprachlicher Identität
Individuelle Varietäten	Personale sprachliche Identität	Beschädigungen der personalen sprachlichen Identität <ul style="list-style-type: none"> ■ z.B. durch <i>physische Erkrankungen</i> ■ z.B. durch <i>psychische Erkrankungen</i>
Diatopische Varietäten	Raumbezogene sprachliche Identität	Beschädigungen der raumbezogenen sprachlichen Identität <ul style="list-style-type: none"> ■ z.B. durch <i>dialektale Befremdungen</i> ■ z.B. durch <i>kulturelle Brüche</i>
Diastratische Varietäten	Soziale sprachliche Identität	Beschädigungen der sozialen sprachlichen Identität <ul style="list-style-type: none"> ■ z.B. durch <i>Marginalisierung</i> ■ z.B. durch <i>Zugehörigkeitsverwehrung</i>
Standard-Varietät	Normative sprachliche Identität	Beschädigungen der normativen sprachlichen Identität <ul style="list-style-type: none"> ■ z.B. durch <i>Sub-Standard-Ausgrenzung</i> ■ z.B. durch <i>Initiierung von Maskierung</i>
Diaphasische Varietäten	Situative sprachliche Identität	Beschädigungen der situativen sprachlichen Identität <ul style="list-style-type: none"> ■ z.B. durch <i>kontextuelle Verstörungen</i> ■ z.B. durch <i>Fehlen stilistischer Distinktheit</i>
Kontakt-Varietäten	Machtbezogene sprachliche Identität	Beschädigungen der machtbezogenen sprachlichen Identität <ul style="list-style-type: none"> ■ z.B. durch <i>Abwertung von Lernervarietäten</i> ■ z.B. durch <i>Entmachtung von Zweitsprachen</i>

Tab. 3: Aufbau und Zerfall sprachlicher Identität: Emotive Transformation des Subjektes

3.2 Inklusion, Marginalisierung und Abjektion: Emotive Transformation der Gesellschaft

Zeichentheoretisch bzw. semiotisch betrachtet bildet die Gesamtheit aller körper-, bild- und verbalsprachlichen Zeichen einen überindividuellen semiotischen Raum – die „Semiosphäre“³⁸. Dieser gesamtgesellschaftliche Zeichenraum weist in einer emotionstheoretischen Betrachtung eine hierarchische innere Organisation auf und generiert zugleich in ihm dynamisch ablaufende kommunikativ-ökonomische Prozesse (vgl. Abb. 8), welche transformatorisch auf die Gesellschaft wirken.

Das *Zentrum* dieses Zeichenraumes enthält die kognitiv kontrollierten semiotischen Kernstrukturen der gesellschaftlichen Standardsprache – das „Hochdeutsch“ oder die sog. „Zielsprache“ Deutsch. Es ist angefüllt mit dominanten semiotischen Systemen und Diskursen im Sinne des reinen „Logos“. Aufgrund seiner homogenen Organisation bringt es sprachliche Normen, Konventionen und Grammatiken und letztlich eine Metasprache hervor. Diese Durchsetzung mit sprachlichen Regeln hat jedoch zur Folge, dass die hier ablaufenden semiotischen Prozesse verlangsamt und schwerfällig sind, denn Bedeutungskonsolidierung im Kern setzt auf Systemerhalt und Systemstabilisierung und ist somit in ihrer Struktur kompakter.

In der *Peripherie* der Semiosphäre befinden sich *affektgeladene* semiotische Systeme, wie z.B. die Sprache marginalisierter Jugendlicher (J) mit einer sozialisationsbedingt inhomogenen, amorphen Organisation. Die hier permanent stattfindenden Brüche, Experimente und Verstöße gegen sprachliche Normen, Konventionen und Grammatiken bringen dabei beschleunigte, dynamische und kreative semiotische Prozesse hervor. Jugendsprachliche Alltagsdiskurse und Sprachstile wie z.B. Rap- oder Kanak-Sprache³⁹ sind soziolinguistisch betrachtet ein „Ensemble jugendlicher Sprachregister und Sprachstile“⁴⁰ welche z.B. in den peer groups der Techno-, Punk- oder Hip-Hop-Szene sozial, kulturell und situativ-funktional verortet sind. Ihr postmoderner Charakter offenbart sich primär im diffusen, blitzartigen, eklektizistischen Einblenden von „gesampelten“ Kernfragmenten, die wiederum als Katalysatoren für die De- und Rekonstruktion von emotiven sprachlichen Kernstrukturen wirken. Wichtigstes Prinzip der Konstitution von Sprachvarianten jugendlicher Gruppen und Szenen ist die „Bricolage“: das Spiel mit sprachlichen Versatzstücken z.B. aus massenmedialen und jugendkulturspezifischen Ressourcen, aus denen durch den Prozess der kulturellen De- und Rekontextualisierung sprachlicher Elemente und deren Variation etwas Eigenes, Neues „zusammengebastelt“ wird.

³⁸ Lotman 1990. Vgl. ausführlich Lüdtko/Frank 2007.

³⁹ Vgl. Zaimoglu 2007.

⁴⁰ Vgl. Schlobinski/Heins 1998.

Zentrum und Peripherie des semiotischen Raumes existieren jedoch nicht isoliert voneinander, sondern durch zentrifugale und zentripetale sprachlich-gesellschaftliche Prozesse entsteht eine innere, zeitlich heterogene Dynamik: Ausgrenzung und *Marginalisierung* drängen emotive semiotische Strukturen an den Rand und beschleunigen so sprachlich-affektive Neukonstruktionen; *Inklusion* bettet kreative sprachliche Strukturen in festere Normen ein und verlangsamt damit die Zeichengenese (vgl. Abb. 8).

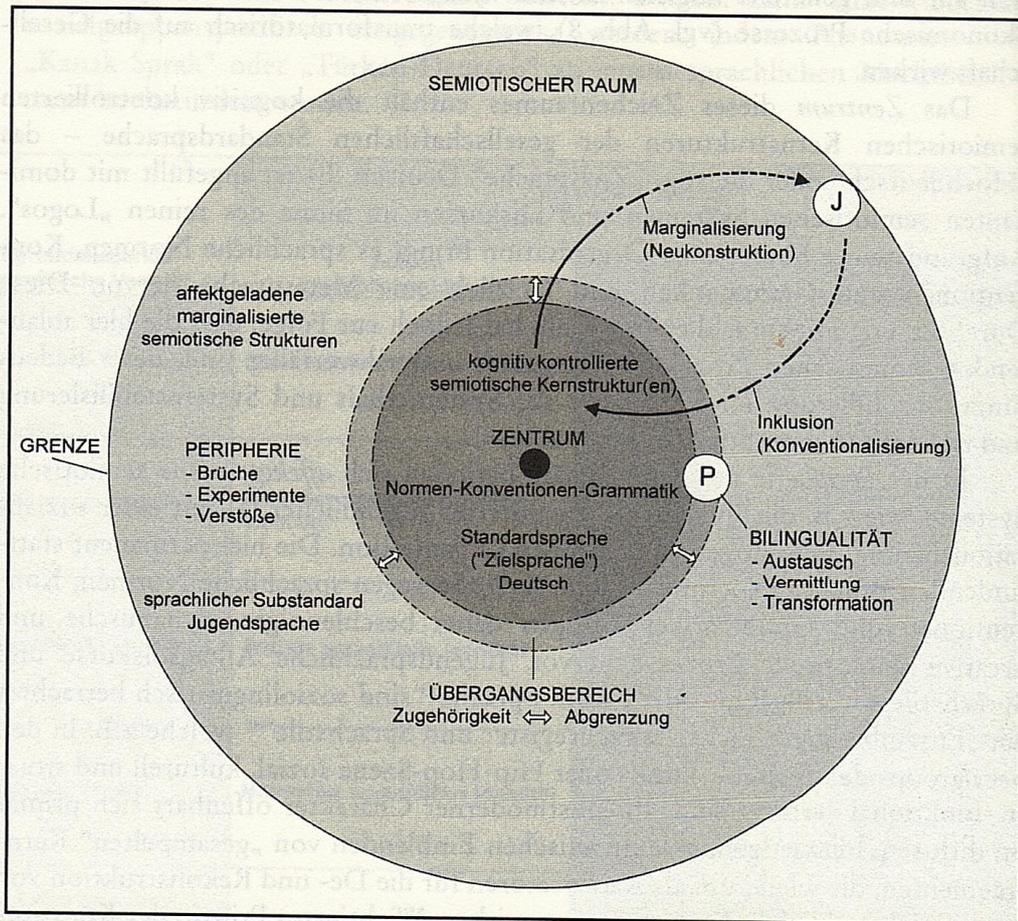


Abb. 8: Marginalisierung und Konventionalisierung affektgeladener Sprachcodes im gesamtgesellschaftlichen semiotischen Raum

Nicht (alters)normgemäße, eigenwillig und stark emotionsgeladene Sprache (inklusive Körper- und Zeichensprache) wird so einerseits – z.B. im Falle der Pathologie oder des gezielten Tabubruchs (Rap-Texte) – gesellschaftlich abgewertet und marginalisiert; andererseits aber wird sie durch Massenaufreten und Konventionalisierung allmählich aufgewertet und – z.B. medial (Werbung,

prestigeträchtige Protagonisten wie in DSDS⁴¹) – inkorporiert. Bedeutsam ist, dass diese beiden komplementären Prozesse über Personen (P), die dieses Wechsels zwischen zwei sprachlichen Registern gekonnt beherrschen, vermittelt werden, da sie im Übergangsbereich von Zentrum und Peripherie verortet sind. Ihr Status ist somit „bilingual“ und ihre Funktion und Aufgabe die Ermöglichung von Austausch, Übersetzung und Transformation sprachlicher Strukturen, z.B. mit dem Ziel, den sprachlichen Handlungsspielraum marginalisierter arbeitsloser Jugendlicher oder aber von Kindern aus armen, „bildungsfernen“ Familien zu erweitern. Letztlich muss die beschriebene Konzeption hinsichtlich der diesem semiotischen Raum inhärenten sprachlich-ökonomischen Struktur ergänzt werden⁴² – insbesondere mit Blick auf die wechselseitige Durchdringung und Interdependenz von sozioökonomischer und gleichzeitiger semiotischer Verortung eines Sprechers im „Raum sozialer Dispositionen“ (vgl. Abb. 4). Denn die gesamtgesellschaftliche Semiosphäre inklusive der Medien ist immer auch ein „sprachlicher Markt“, auf dem die Sprecher und Rezipienten mit ihrem sprachlich-symbolischen „Kapital“ gewertet und bewertet, gehandelt und behandelt werden.

Diese Marginalisierung und Ausstoßung von Menschen mit „mangelhafter“, weil stark emotional überfluteter Sprachverwendung an den Rand der Gesellschaft und Kultur sowie die transformatorische Wirkung dieser Subjekte lassen sich weiterführend auch mit tiefenpsychologischen Ansätzen, z.B. Kristevas Theorie der *Abjektion*⁴³ (u.a. 1980), erörtern. Ein „Abjekt“ ist das „Verworfenen“, und zwar zunächst real im Sinne der aus den permeablen Körperöffnungen entweichenden körperlichen Aussonderungen wie z.B. Kot, Eiter, Schleim, welche Abfallprodukte von Zersetzungs- und Zerfallsprozessen sind und damit Degenerierung, Dekomposition, Dekonstruktion und Desintegration implizieren. „Abjektion“ bedeutet entsprechend Vorgang der „Verwerfung“, das heißt des Ausstoßens, Sich-Entledigens. In einem übertragenen Sinne gibt es auch abjekte Körper,⁴⁴ abjekte Menschen und eben auch *abjekte Sprache*, die alle aufgrund ganz unterschiedlicher Ursachen einen unnatürlichen, desintegrierten, degenerierten Zersetzungs- und Zerfallscharakter aufweisen.

Nach Kristeva (1980) ist die Abjektion im Konzept des *Logos* implizit, denn die auch in der abendländischen Geschichte bis heute dominierenden monotheistischen Kulturen assoziieren den *Logos* mit ungetrübtem, klarem Verstand, Vernunft und Logik und damit mit der Reinheit des Symbolischen. Auf dieser Reinheit basiert nicht nur die kulturell-gesellschaftliche symbolische Ordnung, sondern sie erhält den *Logos* gegen die „unreinen“ Anfechtungen des affektiv

⁴¹ TV-Format Castingsendung, voller Titel: „Deutschland sucht den Superstar“

⁴² Vgl. Bourdieu 1977, 1994 und 2002.

⁴³ Zu Kristevas Theorie der Abjektion vgl. u.a. 1980.

⁴⁴ Vgl. Bezug zum Eingangszitat von Kristeva/Gardou 2010.

markierten „Anti-Logos“ aufrecht, welche in polytheistischen Kulturen ganz selbstverständlich im Symbolischen integriert werden⁴⁵ (vgl. Lüdtke 2010b).

Da die den abendländischen kulturell-gesellschaftlichen Normen entsprechende, offizielle Sprache den Gesetzen der Ganzheit, Reinheit, Vollkommenheit, Konstanz und Impermeabilität entspricht, ist der mit abjekter Sprache Konfrontierte der Position der Abjektion unterworfen, was tiefenpsychologisch in etwa der Konfrontation mit dem unbewussten „Schatten“ entspricht. Emotionale Reaktionen auf abjekte Sprachphänomene, wie z.B. auch die unzähligen Erscheinungsformen der verschiedensten Kommunikations- und Sprachstörungen, können Schock, Abwehr, Ekel, Befremdung, Bedrohtsein etc. sein, die dann in einem zweiten Schritt zu einem zensierenden, tabuisierenden Zum-verstummen-Bringen und damit zur entledigenden Abjektion führen. Für die Person mit einer sprachlichen Beeinträchtigung bedeutet dies, dass die Abjektion des individuellen wie kollektiv-gesellschaftlichen Gegenübers zu einem Ausschluss aus der nicht-zeichenhaften Welt, aus der Kultur und damit zu einer existenziellen Grenzsituation und unter Umständen letztlich zu einer Dehumanisierung führen kann.

4 Emotional Turn: Grenzen der Pseudorationalität – Chancen der Emotionsintegration

Die eingangs und in den Ausführungen exemplarisch angeführten sprachlichen Grenzsituationen eines Menschen mit einer Sprachstörung, wie z.B. Autismus, als personifiziertes Beispiel der Vulnerabilität des Logos, haben darauf verwiesen, dass Emotion und Sprache grundsätzlich in einem Verhältnis zueinander stehen, wie *eng* dieses Verhältnis aus den unterschiedlichsten Perspektiven betrachtet ist (2) und wie *tiefgehend* es positiv oder negativ personal wie gesellschaftlich wirkt (3). Hieraus kann die Bestätigung abgeleitet werden, dass der zwar wissenschaftstheoretisch proklamierte, aber noch nicht grundsätzlich durchsetzungsfähige ‚emotional turn‘ weiterhin vorangetrieben werden muss. Paradigmatisch bedeutet dies, die Grenzen einer theoretischen emotionsnegierenden Pseudorationalität zu erkennen, durch die genannten neuen theoretischen Elemente zu überwinden und damit Chancen der Emotionsintegration zu eröffnen, und zwar auf drei unterschiedlichen, aber miteinander verwobenen Theorieebenen (vgl. Abb. 9).

Wenn wir uns etwas genauer die erste Ebene der *Erkenntnistheorie* (vgl. I) anschauen, dann brauchen wir hier als ontologische Veränderung einen grundsätzlichen Wechsel von einem substantialistischen zu einem relationalen Zugang, in dem sprachliche Phänomene nicht individuell-intrinsisch und damit mentalistisch, sondern kontextabhängig konzeptualisiert werden (vgl. 1).

⁴⁵ Vgl. Lüdtke 2010b.

von der		
PSEUDORATIONALITÄT	zur	
EMOTIONSINTEGRATION		
I Erkenntnistheorie		
ONTOLOGIE ■ Substantialismus	→	ONTOLOGIE ■ Relationalität
II Sprachtheorie		
ZEICHEN ■ „reine“ Symbolizität BEDEUTUNG ■ Mentalismus SPRACHVERARBEITUNG ■ kognitive Modularität		ZEICHEN ■ emotionale Markiertheit BEDEUTUNG ■ verhandelte Reziprozität SPRACHVERARBEITUNG ■ emotionale Regulation
III Spracherwerbtheorie		
PRIMÄRER ORGANISATOR ■ angeborene Erwerbsmechanismen LEHR-LERN-PRINZIP ■ kognitiver Input / Intake		PRIMÄRER ORGANISATOR ■ angeborene Intersubjektivität LEHR-LERN-PRINZIP ■ emotional bedeutsamer Kontext
IV Subjekttheorie		
SPRECHER ■ cartesianisch-rationales „Objekt“ IDENTITÄT ■ stabile Kohärenz		SPRECHER ■ dezentriertes ‚subject in process‘ IDENTITÄT ■ emotional fluktuierende Brüchigkeit

Abb. 9: Ebenenübergreifender Paradigmenwechsel: Von der Überbetonung der Kognition zur Integration der Emotionen

Auf der zweiten wesentlichen Ebene der *Sprachtheorie* (vgl. II) verändert sich in einem emotionsintegrierenden Konzept das Zeichenmodell weg von einer emotionsfreien, „reinen“ Symbolizität hin zu einer Akzeptanz emotionaler Markiertheit. Die Bedeutungstheorie überwindet eine mentalistische Isolation und schließt die Emotionen über eine verhandelte Reziprozität der affektiv bewerteten und markierten Selbst-Andere-Repräsentationen ein. Die Konzeptualisierung der Sprachverarbeitung lässt sich nicht mehr länger über eine rein kognitive Modularität fassen, sondern braucht die Einbeziehung der emotionalen Regulation innerhalb aller Abruf- und Speicherstrategien (vgl. 2.1.2).

Auf der konsekutiven angewandten Ebene der *Spracherwerbtheorie* (vgl. III) folgt schlüssig, dass nicht mehr angeborene kognitive Erwerbsmechanismen, sondern eine angeborene emotionsbasierte Intersubjektivität primärer Organisator der sprachlich-kommunikativen Entwicklung ist (vgl. 2.1.3). Das oberste Lehr-Lern-Prinzip kann dementsprechend nicht mehr der übliche kognitive

Input mit einem entsprechenden erhofften Intake sein, sondern der emotional bedeutsame Kontext erhält außerordentliche Relevanz.

Letztlich steht hinter allem eine *Subjekttheorie* (vgl. IV), in welcher der Sprecher nicht mehr als cartesianisch-rationales „Objekt“, sondern als dezentriertes, emotional reguliertes ‚subject-in-process‘ gedacht ist (vgl. 2.1.2). Die Identitätstheorie stützt sich entsprechend nicht mehr auf ein zentrales Konzept der stabilen lebenslangen Koheränz, sondern akzeptiert essentiell eine permanent emotional fluktuierende Brüchigkeit, die auch gesellschaftlich relevant ist.

In Zukunft könnte sich mit dem Vollzug eines solchen Paradigmenwechsels etablieren, dass die Relation Emotion – Sprache nicht nur in der Besonderheit emotionaler Grenzsituationen und Grenzgänge, sondern immer als *essentiell* und damit *untrennbar* anerkannt wird.

Bibliographie

- Aitken, Kenneth/Trevarthen, Colwyn: Self/Other Organization in Human Psychological Development. *Development and Psychopathology* 9, 653–677. 1997, 661/662
- Akhtar, Nameera/Tomasello, Michael: Intersubjectivity in early language learning and use, in: Bråten, Stein (Hg.): *Intersubjective communication and emotion in early ontogeny*, Cambridge 1998, 316–335.
- Bloom, Lois: *The transition from infancy to language, Acquiring the power of expression*, Cambridge 2002.
- Bock, Jörg/Braun, Katharina: Frühkindliche Emotionen steuern die funktionelle Reifung des Gehirns: Tierexperimentelle Befunde und ihre mögliche Relevanz für die Psychotherapie, in: Becker, Reinhold/Wunderlich, Hans-Peter (Hg.): *Gefühl und Gefühlsausdruck*, Stuttgart 2004, 65–76.
- Bourdieu, Pierre: The Economics of Linguistic Exchanges, in: *Social Science Information* 16/6, 1977, 645–668.
- Bourdieu, Pierre: *Zur Soziologie symbolischer Formen*, Frankfurt a.M. 1994.
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 2002.
- Bowlby, John (1958): The nature of the child's tie to his mother. *International Journal of Psychoanalysis* 38, 1–23.
- Bråten, Stein (Hg.): *Intersubjective communication and emotion in early ontogeny*, Cambridge 1998.
- Bråten, Stein: Altercentric perception by infants and adults in dialogue, Ego's virtual participation in alter's complementary act, in: Stamenov, Maksim/Gallese, Vittorio. (Hg.): *Mirror neurons and the evolution of brain and language*, Amsterdam 2002, 273–294.

- Cicchetti, Dante: The impact of social experience on neurobiological systems, Illustration from a constructivist view of child maltreatment, in: *Cognitive Development* 17, 2002, 1407–1428.
- Damasio, Antonio: *The feeling of what happens, Body and emotion in the making of consciousness*, New York 2000.
- Damasio, Antonio: *Descartes' error, Emotion, reason and the human brain*, London 2005.
- Frank, Bodo/Lüdtke, Ulrike: Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung, in: Braun, Otto/Lüdtke, Ulrike (Hg.): *Sprache und Kommunikation – Behinderung, Bildung und Partizipation*, Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Bd. 8, Stuttgart 2010.
- Gratier, Maya: Expressive timing and interactional synchrony between mothers and infants, Cultural similarities, cultural differences, and the immigration experience, in: *Cognitive Development* 18, 2003, 533–554.
- Jaspers, Karl: *Existenzphilosophie*, Berlin 1938.
- Klann-Delius, Gisela: Der kindliche Wortschatzerwerb, in: *Die Sprachheilarbeit* 53/1, 2008, 4–14.
- Klann-Delius, Gisela: Wechselwirkungen zwischen sprachlichen und emotionalen Kompetenzen, Vergleichende Untersuchungen bei Kindern und Erwachsenen mit sprachsystematischen bzw. emotionalen Störungen. URL: <http://www.languages-of-emotion.de/de/114.html> (Stand 20.03.2010).
- Konstantinidou, Magdalene: *Sprache und Gefühl. Semiotische und andere Aspekte einer Relation*. Hamburg 1997 (Papiere zur Textlinguistik, Bd. 71).
- Kristeva, Julia: *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt a.M. 1978.
- Kristeva, Julia: *Powers of horror, An Essay on abjection*, New York 1980.
- Kristeva, Julia: The subject in process, in: Ffrench, Patrick/Lack, Roland-François (Hg.): *The Tel Quel Reader*, London 1998, 133–178.
- Kristeva, Julia: *Liberté, égalité, fraternité et vulnérabilité*, in: Kristeva, Julia/Fort, Pierre-Louis (Hg.): *La haine et le pardon: Pouvoirs et limites de la psychanalyse*, Bd. III, Paris 2005, 95–118.
- Kristeva, Julia/Gardou, Charles: *Behinderung und Vulnerabilität [Handicap et Vulnérabilité]*, in: Braun, Otto/Lüdtke, Ulrike (Hg.): *Sprache und Kommunikation – Behinderung, Bildung und Partizipation*, Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Bd. 8, Stuttgart 2010.
- Lane, Richard D./Nadel, Lynn (Hg.): *Cognitive neuroscience of emotion*, Oxford 2002.
- Levelt, Willem: *Speaking – From Intention to Articulation*. Cambridge 1989.
- Lotman, Yuri: Über die Semiosphäre, in: *Zeitschrift für Semiotik* 4, 1990, 287–305.
- Lüdtke, Ulrike: *Die Pädagogische Atmosphäre, Analyse – Störungen – Transformation – Bedeutsamkeit. Eine anthropologische Grundlegung der Sprachheilpädagogik*, Frankfurt a.M. 1998.

- Lüdtke, Ulrike: Intersubjektivität und Intertextualität, Neurowissenschaftliche Evidenzen für die enge Relation zwischen sprachlicher und emotionaler Entwicklung, in: *Sonderpädagogische Förderung* 3, 2006, 11–23. (a)
- Lüdtke, Ulrike: Sprache und Emotion, Linguistische und neurowissenschaftliche Relationen, in: *Die Sprachheilarbeit* 51, 4, /, 2006, 60–75. (b)
- Lüdtke, Ulrike: Henne oder Ei? Die Beziehung von Sprache, Kognition und Emotion, in: *tv diskurs: Tatort Sprache, Verbale Grenzüberschreitungen in den Medien und ihre Wirkung* 45, 2008, 22–30.
- Lüdtke, Ulrike: The semiolinguistic impact of relational emotions, Towards an intersubjective theory of language learning and language therapy, in: Foolen, Ad/Lüdtke, Ulrike/Racine, Tim/Zlatev, Jordan (Hg.): *Moving Ourselves: Bodily (e)motion in the making of consciousness, intersubjectivity and language*, Amsterdam 2010. (a)
- Lüdtke, Ulrike: Person und Sprache, in: Braun, Otto/Lüdtke, Ulrike (Hg.): *Sprache und Kommunikation – Behinderung, Bildung und Partizipation*, Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Bd. 8, Stuttgart 2010. (b)
- Lüdtke, Ulrike/Frank, Bodo: Die Sprache der Gefühle – Gefühle in der Sprache. Ausdruck, Entwicklung und pädagogische Regulation von Emotionen am Beispiel der Jugendsprache, in: Arnold, Rolf/Holzapfel, Günther (Hg.): *Emotionen und Lernen. Die vergessenen Gefühle in der Erwachsenenpädagogik*, Hohengehren 2007 (Reihe: Grundlagen der Berufs- und Erwachsenenbildung), 119–142.
- Nadel, Jacqueline/Muir, Darwin: *Emotional Development*, Oxford 2005
- Nagy, Emese/Molnár, Peter: Homo imitans or Homo provocans? Human imprinting model of neonatal imitation, in: *Infant Behaviour and Development* 27/1, 2004, 54–63.
- Panksepp, Jaak: At the interface of the affective, behavioral, and cognitive neurosciences, Decoding the emotional feelings of the brain, in: *Brain Cognition* 52, 2003, 4–14.
- Rizzolatti, Giacomo et al. 1996: Premotor cortex and the recognition of motor actions. *Cognitive Brain Research* 3, 131–141.
- Rizzolatti, Giacomo/Arbib, Michael A.: Language within our grasp, in: *Trends in Neurosciences* 21, 1998, 188–194.
- Rizzolatti, Giacomo/Craighero, Laila/Fadiga, Luciano: The mirror system in humans, in: Stamenov, Maksim/Gallese, Vittorio (Hg.): *Mirror neurons and the evolution of brain and language*, Amsterdam 2002, 37–62.
- Ruthrof, Horst: Sprache und Wahrnehmung [Language and Perception], in: Braun, Otto/Lüdtke, Ulrike (Hg.): *Sprache und Kommunikation – Behinderung, Bildung und Partizipation*, Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Bd. 8, Stuttgart 2010.
- Schlobinski, Peter/Heins, Niels-Christian. C. (Hg.): *Jugendliche und ihre Sprache*, Opladen 1998.

- Schore, Allan N.: Affect regulation and the origin of the self, *The neurobiology of emotional development*, Hillsdale (NJ) 1994.
- Schore, Allan N.: Affect regulation and the repair of the self, New York 2003.
- Schwarz-Friesel, Monika: *Sprache und Emotion*, Tübingen/Basel 2007.
- Simonov, Pavel Vasil'evič: *The emotional brain, Physiology, neuroanatomy, psychology, and emotion*, New York 1986.
- Stamenov, Maksim/Gallese, Vittorio (Hg.): *Mirror neurons and the evolution of brain and language*, Amsterdam 2002.
- Trevarthen, Colwyn: The function of emotions in early infant communication and development, in: Nadel, Jacqueline/Camaioni Luigia (Hg.): *New perspectives in early communicative development*, London 1993, 48–81.
- Trevarthen, Colwyn: The neurobiology of early communication, *Intersubjective regulations in human brain development*, in: Kalverboer, Fedde/Gramsbergen, Albert (Hg.): *Handbook on Brain and Behavior in Human Development*, Dordrecht 2001, 841–882.
- Trevarthen, Colwyn: How infants learn how to mean, in: Tokoro, Mario/Steels, Luc (Hg.): *A learning zone of one's own*, Amsterdam 2004 (SONY Future of Learning Series), 37–69.
- Trevarthen, Colwyn: Action and emotion in development of the human self, its sociability and cultural intelligence, *Why infants have feelings like ours*, in: Nadel, Jacqueline/Muir, Darwin (Hg.): *Emotional development*, Oxford 2005, 61–91.
- Trevarthen, Colwyn: Intersubjektivität und Kommunikation, in: Braun, Otto/Lüdtke, Ulrike (Hg.): *Sprache und Kommunikation – Behinderung, Bildung und Partizipation*, *Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik*, Bd. 8, Stuttgart 2010.
- Trevarthen, Colwyn/Aitken, Kenneth J./Vandekerckhove, Marie u.a.: Collaborative regulations of vitality in early childhood, *Stress in intimate relationships and postnatal psychopathology*, in: Cicchetti, Dante/Cohen, Donald J. (Hg.): *Developmental Psychopathology*, Wileys 2006.
- Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak, 24 Misstöne vom Rande der Gesellschaft*, Berlin 2007.